

„Gemeinsames Musizieren ist ein starker Motivator“

Mehr soziale Kompetenzen und Vorteile beim Fremdsprachenlernen: Kinder profitieren vom Instrumentalunterricht ein Leben lang

Wenn Kinder früh ein Instrument erlernen, ist das für die Entwicklung ihrer geistigen Fähigkeiten außerordentlich positiv. Studien belegen eine nachhaltige Förderung der emotionalen Kompetenz, der Gedächtnisfunktionen und der Sprachfertigkeit. Eckart Altenmüller ist einer der bekanntesten Experten auf diesem Gebiet. Auf Einladung der Baden-Badener Sigmund-Kiener-Stiftung referierte der in Hannover lehrende Mediziner und Musiker kürzlich in Baden-Baden. Er sprach in der Kinder-Musik-Welt Toccarion vor Musiklehrern über die Vorteile kindlichen Musizierens. Im Gespräch mit BT-Redakteurin Sabine Rahner erläuterte Altenmüller, weshalb musizierende Kinder leichter Fremdsprachen erlernen und warum die Zeit nicht verloren ist, auch wenn die jungen Instrumentalisten in der Pubertät wieder aufhören.

Interview

BT: Professor Altenmüller, sollte jedes Kind ein Instrument spielen?

Eckart Altenmüller: Auf jeden Fall sollte jedes Kind das Angebot erhalten, ein Instrument spielen zu dürfen. Es ist nicht schlimm oder unnormal, wenn es dann nicht langfristig dabei bleibt. Kinder sollten aber mit der Erkenntnis aufwachsen, dass Musik zum Leben gehört.

BT: Was bewirkt das Spielen eines Instrumentes im kindlichen Gehirn?

Altenmüller: Es bewirkt ganz viel: Zum einen ist es für Kinder psychologisch wichtig, selbst wirksam zu sein, einen Klang zu erzeugen, das ist eine Bestätigung ihrer Existenz und wichtig für ihre Selbstfindung.

Dann hat das Musizieren große soziale Nebeneffekte, man lernt dadurch besser zu hören und zuzuhören – auditive Achtsamkeit und Wachsamkeit. Das Kind ist auch leichter in der Lage, Emotionen anderer Menschen zu deuten. Wir drücken ja viele Emotionen durch unsere Stimme aus.

Und dann hat es viele Folgen für das Nervensystem: Musizieren ist extrem anspruchsvoll. Da muss man gleichzeitig hören, bewegen, fühlen, planen, überprüfen, das muss alles in einem engen zeitlichen Korsett im Gehirn realisiert werden. Und das führt dazu, dass das Musizieren zum Vernetzen ganz weit entfernter Hirnareale beiträgt. Musizierende Kinder haben weiter verzweigte, stärker angelegte neuronale Netzwerke. Die können sie auch für andere Alltagsfertigkeiten mitbenutzen.

BT: Macht Musizieren die Kinder intelligenter?

Altenmüller: Es gibt schon Hinweise, dass ein paar IQ-Punkte durch Musizieren dazukommen, das scheint aber für den Erfolg im Leben nicht ausschlaggebend zu sein. Wichtiger sind Sekundärtugenden wie soziale Kompetenzen, die Möglichkeit, sich selbst in einer Gruppe einzuordnen oder die Gruppe mit zu beeinflussen. Das lernt man alles auch beim Musizieren.

Zur Person

Universitätsprofessor **Eckart Altenmüller** ist Facharzt für Neurologie und ausgebildeter Flötist. Der in Rottweil geborene Experte für Musikmedizin studierte in Tübingen, Paris und Freiburg. Sein Freiburger Flötenlehrer war der berühmte Aurèle Nicolet. Seit 1993 leitet Altenmüller das Institut für Musikphysiologie und Musikmedizin an der Hochschule für Musik, Theater und Medien in Hannover, deren Vizepräsident er ist. Dort verfolgt er drei Aufgabengebiete: Er unterrichtet die Studierenden in allgemeiner Gesundheitslehre, wozu der Umgang mit Lampenfieber, das mentale Üben oder Fragen des Gehörschutzes im Orchester zählen. In seiner neurologischen Praxis befasst er sich mit musikspezifischen Erkrankungen wie

Bewegungsstörungen und Schmerzen. Außerdem ist Altenmüller mit einem großen Forschungsbereich betraut, der untersucht, wie das Gehirn das Musizieren ermöglicht und wie umgekehrt Musizieren das Gehirn beeinflusst und verändert.

Die Stiftung des Baden-Badener Unternehmers **Sigmund Kiener** hat 2013 in aufwändig sanierten Räumen des Alten Bahnhofs und in Zusammenarbeit mit dem Festspielhaus die Kinder-Musik-Welt Toccarion eröffnet. Kinder zwischen fünf und zwölf Jahren werden hier in Gruppen über die Themenkreise Instrumente, Singen und Bewegung an Musik herangeführt. Mehr als 30 000 Kinder haben das Toccarion schon besucht. (sr)



Hier kann man jedes Instrument ausprobieren: Eckart Altenmüller in der Kinder-Musik-Welt Toccarion im Festspielhaus.

Foto: Thomas Viering

BT: Welches Instrument ist denn besonders empfehlenswert? Raten Sie zum Beispiel vom eher einsamen Klavierspiel ab?

Altenmüller: Das ist ein interessantes Forschungsgebiet. Was Kinder dazu bringt, ein bestimmtes Instrument zu mögen, weiß man nicht genau. Wenn Kinder aber genau wissen, was sie spielen wollen, sollte man sie an dieses Instrument auch lassen. Ansonsten kann man überlegen, was sich in der Familie oder im Freundeskreis am besten einordnet. Auch das Singen ist ganz toll, das kann man im Chor gemeinsam kultivieren.

BT: Hat Singen dieselben positiven Auswirkungen?

Altenmüller: Ja, beim Singen sind die gleichen Vernetzungen zu erwarten. Singen ist der Ursprung allen Musizierens.

BT: Haben andere Aktivitäten, etwa sportliche Betätigung, ähnliche Folgen?

Altenmüller: Was im Sport nicht ganz so deutlich wird, ist die auditive Achtsamkeit. Mu-

sizierende Kinder haben vor allem in der Sprachsensibilität, im Wortgedächtnis und in der Rechtschreibung klare Vorteile. Sie machen weniger Rechtschreibfehler. Sie haben auch einen deutlichen Zugewinn beim Fremdsprachenerwerb, weil sie schwierige klangliche Muster aus der Musik schon kennen. Das ist also ein Effekt, den man nur bei der Musik hat. Beim Sport hat man dann andere positive Effekte. Ich denke, beides gehört dazu: Ein Kind, das sich viel bewegt und das sich auch ästhetischen Interessen hingibt, hat zusätzliche Vorteile.

BT: Welchen Stellenwert hat die Gruppe beim Musizieren?

Altenmüller: Auch das Musizieren allein ist eine Auseinandersetzung mit der eigenen emotionalen Welt, dadurch bekommt das Kind Einsicht in das eigene Fühlen. Allerdings ist gerade das gemeinsame Musizieren ein starker Motivator, denken Sie an vierhändiges Klavierspiel oder an Streichquartette. Oder an eine Schülerband, ein Blechblasensem-

ble.... Kinder orientierten sich sehr stark an den Gleichaltrigen, also an den Peers. Ab dem Alter von 14 Jahren ist der Einfluss der Eltern nicht mehr so wahnsinnig groß.

Die Werte setzt die Familie also ganz früh, schon vor dem sechsten oder siebten Lebensjahr, und dann ist es gut, wenn früh kulturelle Techniken mit eingeübt werden. In der Neurowissenschaft nennen wir das die sensitive Periode. Viele Jugendliche, die nie diese Gelegenheit hatten, bereuen das später. Und es lässt sich auch kaum mehr nachholen. Wer etwa gut Geige erlernen will, sollte das vor dem 18. Lebensjahr getan haben. Deshalb finde ich dieses Toccarion hier ganz phantastisch. Es stellt den Kindern die Instrumente bereit und vermittelt das Musizieren in einer Erlebniswelt. Man sollte auch Politiker hierher bringen, die sollten das unbedingt sehen und erfahren.

BT: Hier im Toccarion gibt es auch computergesteuerte „Instrumente“, wie stehen Sie dazu?

Altenmüller: Diese Computersachen sind ganz besonders gut gemacht, weil sie einen sehr kreativen Anteil haben und eigentlich schon eine neue Kompositionstechnik darstellen. Bei einem Spiel muss man sich zum Beispiel mit seinen Schritten synchronisieren zur Musik – das ist sehr schwierig für Kinder. Sie müssen vorausschauen und ihre Bewegung dem nächsten Klang anpassen: das kann nur der Mensch, andere Lebewesen können sich nicht auf wechselnde Tempi einrichten.

BT: Wie lange muss man ein Instrument spielen, um wirklich Vorteile für die geistigen Fähigkeiten davon zu haben?

Altenmüller: Veränderung im Gehirn gibt es schon nach der ersten Instrumentalstunde, also nach 20 Minuten. Nachhaltige Veränderungen kann man nach drei Wochen beobachten. Um tatsächlich Vergrößerungen bestimmter Hirnareale zu erkennen, muss man das Instrument etwa ein Jahr spielen. Bei Erwachsenen, die ein Instrument erlernen, dauert es länger, bis es zu Vernetzungen kommt, und sie sind auch nicht mehr so stabil, Erwachsene müssen das immer wieder auffrischen.

BT: Werden ihre Forschungsergebnisse von der Politik gehört?

Altenmüller: Eigentlich ja, ich habe zum Beispiel mehrfach im Bundestag in Ausschüssen vorgetragen. Die klassischen großen Parteien haben mehr Interesse als jüngere Parteien. Die Rolle der Musikerziehung in der Gesellschaft wird von den Politikern anerkannt. Aber Politiker müssen über den Wert der Musik informiert werden.

BT: Wenn Sie Bildungsminister wären, was würden Sie sofort umsetzen oder ändern?

Altenmüller: Ich würde unsere Musikschulen weiter aufbauen, auf keinen Fall abbauen. Ich würde für eine leistungsgerechte Entlohnung der Lehrer sorgen, das hat auch mit gesellschaftlicher Wertschätzung zu tun, und ich würde die weiteren kulturellen Institutionen stützen. Das Schließen von Opernhäusern oder die Fusion von Orchestern wie hier in Freiburg und Stuttgart hat einen riesigen negativen Rattenschwanz zur Folge und man spart eigentlich nichts. Man setzt nur ein negatives Zeichen. Ich finde, man muss die Lebensqualität im kulturellen Angebot sehen. Kultur halte ich für absolut wichtig für unsere Gesellschaft.

Eine Stunde allein mit den eigenen Ängsten

Historisches Amtsgefängnis in der Heidelberger Altstadt dient als Theaterbühne für das Stück „In Deinem Pelz“

Von Stephen Wolf

Wenn die schwere Tür mit Wucht ins Schloss fällt, ist sie da – die Einsamkeit. Auch wenn grelles Neonlicht die etwa sechs Quadratmeter große Zelle erhellt, der Gemütszustand der meisten Theaterfreunde dürfte sich im Heidelberger „Faulen Pelz“ schnell verflüchtigen. Das einstige Gefängnis mit dem niedlichen Namen dient zurzeit als Bühne des städtischen Theaters in Heidelberg.

An dem Stück, das hier aufgeführt wird – es heißt passenderweise „In Deinem Pelz“ – ist nicht nur der Spielort unge-



Schauspielerin Claudia Renner spielt eine Inhaftierte. Die Kulisse ist eine Zelle eines ehemaligen Gefängnisses. Foto: dpa

wöhnlich. Auch der Umstand, dass es keine Zuschauer im eigentlichen Sinne gibt, ist besonders. Vielmehr setzen sich die Besucher eine Stunde lang mit Ängsten, Beklemmungen und Wahrnehmungen auseinander, die ihrem tiefsten Inneren entspringen. Dazu werden sie von streng blickenden Wärterinnen durch das im 19. Jahrhundert erbaute Gefängnis geschleust. Bis 2015 waren hier noch Frauen in Haft.

„Das alles war ziemlich heftig“, findet Silvia Boschard. Die 60-Jährige hat die Tour hinter sich und ist selbst verwundert, wie aufgewühlt sie diese Performance zurückgelassen hat.

Auch ihr gleichaltriger Mann Thomas spricht von einer drastischen Erfahrung. „Das Gebäude hat eine Wirkung, die man sich als Außenstehender kaum vorstellen kann“, sagt er.

„Man muss es hier mit sich aushalten können“, sagt der Theaterkünstler Bernhard Mikeska, der gemeinsam mit Alexandra Althoff diese „szenische Installation“ konzipiert hat. Insgesamt acht Schauspieler und 20 Statistinnen sind an dem Projekt im Schichtdienst beteiligt. Im Fünf-Minuten-Takt kommen die Zuschauer in das frühere Gefängnis. Die Nonstop-Performance dauert 32 Stunden.

Mikeska und seine Mitstreiter setzen konsequent auf das Gefühl der Isolation. Und das wirkt. Erst geht in dem Knast mitten in Heidelberg das Zeitgefühl verloren. Dann die Gewissheit, sich frei entscheiden zu können. Immer wieder schließen uniformierte Wärterinnen Zuschauer weg. Etwa in eine Zelle, in der sich einige Minuten im Alltag einer früheren Gefangenen erleben lassen. Aber nur akustisch. Per Kopfhörer sind Toilettengang, ruhelose Schritte und schweres Atmen zu hören. Wie der Regisseur sagt, geht es bei „In Deinem Pelz“ um die Begegnung des Zuschauers mit sich selbst.